

## Gedenkrede 27.1.2020, Salzburg

Wir stehen heute, am Internationalen Holocaust-Gedenktag, hier – in Gedenken an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, das symbolisch steht für die Befreiung vom Nationalsozialismus insgesamt. Heute vor 75 Jahren wurde Auschwitz von der sowjetischen Roten Armee befreit. Und heute soll noch einmal daran gedacht, erinnert werden.

Was diese Befreiung für die Häftlinge bedeutete, die oft Jahre oder Monate an diesem Schreckensort gelebt, überlebt haben, ist schwer nachzuempfinden. Liest man heute die Überlebendenberichte, so ergibt sich ein dramatisches Bild. Die Häftlinge in Auschwitz (und auch anderswo) waren nicht gänzlich vom Weltgeschehen abgeschnitten, es gab Gerüchte über den Verlauf des Krieges, die dürstend aufgesogen wurden. Schon im Februar 1943 nach der Niederlage der deutschen Wehrmacht bei Stalingrad glaubte man, dass es nicht mehr lange dauern könne; und ein langes Jahr später nach der Invasion der Alliierten in der Normandie im Juni 1944, schien das Ende ebenfalls nah. Als im Herbst 1944 die sowjetische Armee, begleitet von Bombenangriffen, hörbar näher rückte, hoffte man erneut, keinen dieser schrecklichen Winter im Lager mehr erleben zu müssen. Primo Levi schreibt darüber in seinen Erinnerungen: *„Die Nachrichten (...) über die alliierte Landung in der Normandie, die russische Offensive und das gescheiterte Attentat auf Hitler (...) haben immer wieder eine Flut heftiger, trügerischer Hoffnungen hervorgerufen. Jeder spürte, wie Tag um Tag die Kräfte abnehmen, wie der Lebenswille schwindet, der Verstand sich umnebelt; die Normandie und Rußland sind so weit, der Winter ist so nah.“* Und er fährt an anderer Stelle resigniert fort: *„Wie man der Freude, der Angst, ja sogar des Schmerzes müde wird, so wird man auch der Erwartung müde.“*<sup>1</sup>

Es ist immer wieder bedrückend beim Lesen der Berichte, mit dem nachträglichen Wissen, wie unendlich lange die Befreiung noch auf sich warten ließ. Jeder Tag des (Über)Lebens zählte und jeder Tag konnte den Tod bringen. Zu allerletzt kam es noch zur teilweisen Evakuierung der Lager und zu qualvollen Todesmärschen, denen noch so viele Häftlinge zum Opfer fielen. Selbst nach der Befreiung am 27. Jänner 1945 starben in Auschwitz und in den

---

<sup>1</sup> Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*, München 2005, S. 141 und S. 205.

vielen anderen Lagern noch Tausende an Erschöpfung, an Krankheiten, an Unterernährung und Hunger (oder, weil es die Helfer zu gut gemeint hatten: an dem nicht mehr gewohnten Essen nach der Befreiung).

Nicht zu vergessen ist, dass die Befreiung für viele andere Häftlinge in den Gefängnissen und Lagern auf deutschem Staatsgebiet noch sehr lange auf sich warten ließ: Erst Monate später, am 15. April wurde das KZ Bergen-Belsen von der britischen Armee befreit, die amerikanische Armee befreite das KZ Buchenwald am 11. April und das KZ Dachau am 29. April. Und die Befreiung von Mauthausen, wir wissen es, erfolgte überhaupt erst am 5. Mai 1945 – drei Tage vor dem offiziellen Kriegsende. Und während in Mauthausen und seinen Nebenlagern noch Tausende starben, wurde eine Woche zuvor, am 27. April im bereits befreiten Wien die Unabhängigkeit Österreichs verkündet und eine provisorische Regierung eingesetzt.

Für alle KZ-Häftlinge und NS-Gegnerinnen und NS-Gegner, für alle Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen war die Befreiung tatsächlich eine Befreiung. Trotz aller Verzweiflung über den Verlust naher Angehöriger, trotz aller Schwäche und Depression, es herrschte zwar keine Euphorie, aber es war eine Befreiung. Nun ging es nicht mehr ums Überleben, sondern ums „weiter leben“, wie es Ruth Klüger so eindrücklich beschrieben hat.<sup>2</sup>

Anders jedoch die Stimmungslage in großen Teilen der deutschen und österreichischen Bevölkerung, die sich der „Volksgemeinschaft“ zugehörig fühlten. Dort kam wenig Freude auf. Man war bestenfalls froh, dass der Krieg mit seinen unangenehmen Folgen in den letzten Jahren, ein Ende fand. Anders als beispielsweise in Paris, wo Menschenmassen auf den Straßen die Befreiung feierten und bejubelten, herrschte bei uns bedrücktes Schweigen und stumpfe Ergebenheit - und vor allem: sehr viel Selbstmitleid.

Vor allem die überzeugten Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen, die „Ehemaligen“, sahen das Kriegsende 1945 als absoluten „Zusammenbruch“: Das Ende des Nationalsozialismus bedeutete für sie den Zusammenbruch ihrer politischen Ideale, ihrer privilegierten Positionen und ihrer Überlegenheit; was blieb war die Angst vor sozialer

---

<sup>2</sup> Ruth Klüger, weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992.

Deklassierung und vor gerechter Strafe. Allein das Wort „Befreiung“ wurde von den „Ehemaligen“ zutiefst abgelehnt und bekämpft. Der Verband der Unabhängigen (VdU) – die Vorläuferpartei der FPÖ, brachte 1954 im Parlament folgenden Antrag ein – ich zitiere: *„Die Bundesregierung wird aufgefordert, dafür zu sorgen, dass bei keiner offiziellen Gelegenheit mehr von einer ‚Befreiung‘ Österreichs gesprochen wird. Insbesondere sollen keine Befreiungsfeiern mehr abgehalten und zu den Gedenktagen der alliierten Besetzung Österreichs nicht mehr geflaggt werden.“*<sup>3</sup> Diese Tendenz, die „Befreiung“ von 1945 in Frage zu stellen, gibt es ja leider bis heute.

Aber zurück zu 1945: Vielfach wandelte sich die Depression der „Verlierer“ angesichts der Niederlage in Aggression. Diese richtete sich zum einen gegen die Alliierten, die Befreier und „Sieger“, und zum anderen gegen die Überlebenden, die befreiten Häftlinge aus den Konzentrationslagern. Auf das Bekanntwerden der nationalsozialistischen Verbrechen reagierte man nicht etwa mit Entsetzen, Schuldgefühlen oder Scham, sondern mit aggressiver Abwehr. Die Überlebenden wurden als Verkörperung der (eigenen) Verbrechen, als personifizierte Erinnerung daran wahrgenommen und daher massiv abgewertet: „KZler“ war nach 1945 ein Schimpfwort. Aber auch WiderstandskämpferInnen, PartisanInnen und Deserteure wurden als „Verräter“ diffamiert. Diese Ressentiments sind über Generationen hinweg wirksam, wie uns die vergangenheitspolitischen Debatten der letzten Jahre sowie unzählige sogenannte „Einzelfälle“ immer wieder vor Augen führen.

Das ultimative Entlastungsargument nach 1945 lautete: man habe von all dem nichts gewusst, und schon gar nichts getan. Selbst NS-Täter und hochrangige Nationalsozialisten verschanzten sich hinter dieser kollektiven Schutzbehauptung, wie ich am Beispiel von Anton Reinthaller, dem FPÖ-Gründer exemplarisch aufzeigen möchte. So behauptete dieser überzeugte Nationalsozialist der ersten Stunde, der im NS-System höchste Funktionen einnahm 1950: *„Das in den letzten Kriegsjahren einsetzende Vernichtungswerk wurde von einem ganz kleinen Kreis um Hitler geplant u. von ausgesuchten Gruppen entmenschter Individuen in Szene gesetzt. Nur die unmittelbar Beteiligten wussten um die Dinge. (...) Die Judenvernichtung stand in keinem Zusammenhang mit der deutschen Öffentlichkeit, der*

---

<sup>3</sup> Zit. nach Margit Reiter, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ. Göttingen 2019, S. 133.

*NSDAP oder ‚antisemitischer‘ Ideologie. (...) Erst das Jahr 1945 brachte die Verbrechen und Greuel ans Licht, die keinesfalls dem Volk oder der Partei, sondern nur den individuell Schuldigen angelastet werden können.“<sup>4</sup>*

Mit dieser Argumentation versuchte Reinthaller nicht nur sich selbst, sondern auch die breite Masse der deutschen und österreichischen Bevölkerung pauschal zu entlasten.

Hinter allem steht die übergeordnete Frage: Was konnte man wissen, vor allem aber, was wollte man wissen? Dieses „davon haben wir nichts gewusst“ bezieht sich zumeist auf die Vernichtung der Juden, als deren Synonym der Schreckensort „Auschwitz“ steht. Auschwitz war räumlich gesehen tatsächlich weit weg, und von dem, was dort genau geschehen ist, haben vermutlich wenige gewusst. Aber: Das Unrecht, die Verbrechen geschahen oft direkt „vor der eigenen Haustür“. Wie wir wissen, gab es in Österreich neben Mauthausen viele Nebenlager, meist mitten in den Dörfern, es gab Todesmärsche von ungarischen Juden und Jüdinnen quer durch Österreich, und es gab ZwangsarbeiterInnen, beispielsweise in Kaprun, auf den Bauernhöfen oder auch hier in der Stadt Salzburg. Dieses Unrecht in der unmittelbaren Nachbarschaft ist bekanntlich nicht im Geheimen abgelaufen. Man konnte also sehr wohl wissen, wenn man wollte – und dasselbe gilt auch für uns heute.

Daher heißt es, nicht nur auf den Endpunkt der mörderischen Rassenideologie zu schauen, sondern auch die alltäglicheren Formen der Mittäterschaft in den Blick zu nehmen: die Diskriminierung, Abwertung und Ausgrenzung, das tatenlose Zuschauen (wenn jemand verhaftet/abgeholt wurde), das Drangsalieren und das Denunzieren und vieles andere mehr. Diese „Vorstufen der Vernichtung“ sind das, was Michael Köhlmeier vor zwei Jahren bei seiner Gedenkrede vor versammelter türkisch-blauer Regierung mit den „vielen kleinen Schritten zum großen Bösen“ gemeint und eingemahnt hat. Denn wenn man etwas „aus der Geschichte lernen“ kann – was ja angesichts des aktuellen europaweiten Rechtsruckes oft zu bezweifeln ist – dann dieses: Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann uns sensibilisieren für das Unrecht von heute – und sie soll uns bestärken, gegen die schleichenden Vorstufen der Gewalt in Form von Rassismus, Antisemitismus, Diskriminierung und Ausgrenzung aufzutreten.

---

<sup>4</sup> Zit. nach Reiter, Die Ehemaligen, S. 184f.

Lassen Sie mich abschließend noch ein paar Worte zu Sinn und Notwendigkeit des Gedenkens, das in letzter Zeit von verschiedener Seite in Frage gestellt wird, sagen. Keine Frage, über die *Form* des Gedenkens kann und muss man diskutieren, gerade jetzt angesichts der beinahe überschrittenen Grenze von Zeitzugenschaft und erlebter Erinnerung. Aber wenn ein politisch einschlägiger Historikerkollege den Einsatz von (wohlgemerkt: jüdischen) ZeitzugInnen herabwürdigt und das Gedenken als „Marketinggag“ abtut, um Projekte genehmigt zu bekommen, dann ist es nicht mehr weit zum antisemitisch konnotierten Vorwurf der „Instrumentalisierung“ des Holocaust zum Zwecke finanzieller Vorteile. Bisher kamen solche Anwürfe vor allem aus rechtsextremen Kreisen, mittlerweile aber auch zunehmend aus der Mitte der Gesellschaft, was höchst alarmierend ist und dem wir entschieden entgegentreten müssen. Deshalb – aber nicht nur deshalb – stehen wir heute hier und gedenken der Opfer der NS-Verbrechen und wenden gleichzeitig den Blick nicht ab vom Unrecht in der Gegenwart. Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit.